

ALEX KAVA | Menschenleer

### *Das Buch*

FBI Special Agent Maggie O'Dell erhält eine mysteriöse Landkarte, die sie zu einer abgelegenen Farm in Iowa führt, auf der sie und ihre FBI-Kollegen mehrere vergrabene Leichen finden. Offenbar das Werk eines Serienmörders, der immer noch sein Unwesen treibt. Doch wer hat Maggie an den Ort geführt? Um den Täter aufzuhalten, wird ihr der Spürhundexperte Ryder Creed an die Seite gestellt. Der attraktive Kollege führt sie mit seinem Hund nicht nur auf die Spur des Mörders, sondern bringt auch Maggies Gefühle ziemlich durcheinander. Zu spät erkennt Maggie, auf wen es der Killer tatsächlich abgesehen hat. Es beginnt eine gnadenlose Verfolgungsjagd, und Maggie und Ryder müssen um das nackte Überleben kämpfen ...

### *Die Autorin*

Alex Kava wuchs in Nebraska auf. Sie machte ihren Universitätsabschluss in Kunst und Englisch. Fünfzehn Jahre lang arbeitete sie in der Werbe- und Grafikdesignbranche. Ihr Debütroman *Das Böse* war auf Anhieb ein großer Erfolg, seither ist sie mit ihrer Maggie-O'Dell-Serie regelmäßig auf den internationalen Bestsellerlisten vertreten. *Menschenleer* ist der elfte Band der Serie.

ALEX KAVA

# Menschenleer

Thriller

Aus dem Amerikanischen von  
Sabine Schilasky

**Diana** Verlag

Die Originalausgabe erschien 2014 unter dem Titel  
*Stranded* bei Doubleday, a division of Random House, Inc., New York



Verlagsgruppe Random House FSC® No01967  
Das für dieses Buch verwendete  
FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*  
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Deutsche Erstausgabe 07/2014  
Copyright © 2013 der Originalausgabe by S. M. Kava  
Copyright © 2014 der deutschsprachigen Ausgabe  
by Diana Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH  
Redaktion | Kristof Kurz  
Umschlaggestaltung | t.mutzenbach design, München,  
unter Verwendung eines Motivs von © shutterstock  
Satz | Leingärtner, Nabburg  
Druck und Bindung | GGP Media GmbH, Pößneck  
Printed in Germany  
Alle Rechte vorbehalten  
ISBN 978-3-453-35761-7

[www.diana-verlag.de](http://www.diana-verlag.de)

*Für meine Mutter, Patricia Kava*



*»Er schien ein wirklich netter Mann zu sein –  
wenn er gerade nicht mordete.«*

Helen Morrison, M. D.,  
über Ed Gein in ihrem Buch  
*Mein Leben unter Serienmördern.*





*Außerhalb von Manhattan, Kansas,  
abseits der Interstate 70 – Montag, 18. März*

Er lebte noch.

Das war alles, was zählte. Und dass er weiterlaufen musste.

Noah konnte seinen eigenen Schweiß riechen, beißend säuerlich – und Urin. Er fasste es immer noch nicht, dass er sich in die Hose gemacht hatte.

*Hör auf zu denken. Laufe einfach. Lauf!*

Und er roch Kotze. Er hatte sich übergeben, und die Kotze war ihm vorn auf sein Hemd gespritzt. Jetzt hatte er das Hemd nicht mehr, aber den Geschmack im Mund, und ihm war immer noch schlecht, aber er durfte auf keinen Fall langsamer werden. Wie konnte er auch, solange ihm Ethans Schreie durch den Kopf hallten?

*Hör auf zu schreien. Bitte, hör auf!*

»Ich sage nichts. Ich schwöre, ich sage nichts.«

Noahs Lippen bewegten sich, und ohne dass es ihm bewusst war, betete er die Worte im Takt seiner Schritte vor sich her.

»Ich sage nichts. Ich schwöre, ich sage nichts.«

*Erbärmlich. Gott, wie erbärmlich!*

Wie konnte er einfach wegrennen und seinen Freund zurücklassen? Er war ein solcher Feigling. Aber diese Einsicht verlangsamte ihn nicht. Sie brachte ihn nicht einmal dazu, sich umzusehen, denn im Moment war seine Angst viel zu groß, als dass es ihn kümmerte, wie feige er war.

Plötzlich knallte er mit der Stirn gegen einen Ast, und ihm wurde kurz schwarz vor Augen.

Noah torkelte, hielt sich aber aufrecht. Alles verschwamm, während ein pulsierender Schmerz einsetzte.

*Nicht hinfallen, verdammt! Weiterlaufen. Lauf schon, lauf!*

Seine Füße gehorchten ihm, obwohl sich in seinem Kopf alles drehte und ihn aus dem Gleichgewicht zu bringen drohte. Es war dunkel, so dunkel, dass außer grauen und schwarzen Schatten nichts zu erkennen war. Der Mond warf flackernde Lichtstrahlen durch die Bäume, was Noahs Schwindelgefühl nur noch verstärkte. Nun hielt er beim Laufen die Arme vor sich, um mögliche Hindernisse zu ertasten und beiseiteschlagen zu können. Auf diese Weise wollte er verhindern, noch einmal mit einem tief hängenden Ast zu kollidieren.

Weiterhin peitschten und kratzten ihn dürre Zweige. Noah fühlte, dass ihm kleine Rinnsale übers Gesicht und die Ellenbogen rannen. Blut. Es vermischte sich mit seinem Schweiß und brannte ihm in den Augen. Er schmeckte es auf seinen Lippen. Und wieder wurde ihm speiübel, weil ihm klar war, dass es sich nicht ausschließlich um sein Blut handelte.

*O Gott, o Gott. Ethan. Es tut mir leid. Es tut mir so leid.*

*Nicht anhalten. Nicht umsehen. Du kannst Ethan nicht helfen. Es ist zu spät. Renn!*

Trotzdem liefen Bildfragmente der Geschehnisse in einer Endlosschleife in seinem Kopf. Sie hätten niemals das Autofenster öffnen dürfen. Zu viel Bier. Zu sorglos.

*Zu verflucht dämlich!*

Am ersten Wochenende der Semesterpause hatten sie Party gemacht, bevor sie über die Frühjahrsferien nach

Hause fahren wollten. Sie waren noch nicht lange unterwegs gewesen, als Ethan pinkeln musste. Jetzt war Ethan tot. Und falls er noch nicht tot war, würde er sich bald wünschen, es zu sein.

Noahs Lunge brannte. Seine Beine taten weh. Er hatte keinen Schimmer, in welche Richtung er rannte. Nichts war wichtig, außer so schnell zu laufen, wie er konnte. Aber der Wald war dicht, und zwischen den Bäumen wuchs kniehohes Gestrüpp. Die Baumkronen über ihm schluckten fast sämtliches Licht, ausgenommen die wenigen Mondlichtstrahlen, die hier und da auf den felsigen Boden zwischen dem Dickicht fielen. Die scharfkantig unebene Oberfläche stellte eine gefährliche Stolperfalle dar.

Und tatsächlich stolperte er.

*Nicht hinfallen. Du darfst nicht hinfallen. Gott, lass mich nicht hinfallen!*

Er fuchtelte mit den Armen wie eine außer Kontrolle geratene Windmühle, um sich abzufangen, schlug jedoch hart auf dem Boden auf – zuerst mit den Knien, dann mit den Ellenbogen. Er schürfte sich die Haut auf, und Schmerz schoss ihm durch die Glieder, während er sich im Geiste anschrie aufzustehen. Aber diesmal wollten ihm seine Beine nicht gehorchen. Und im nächsten Augenblick hörte er ein Knacken, leise und kurz, gefolgt von einem Rascheln.

Nein, das konnte nicht sein. Das musste er sich eingebildet haben.

Schritte. Jemand näherte sich ihm von hinten. Laub knisterte, noch mehr Zweige knackten und zerbrachen.

*Nein. Ausgeschlossen.*

Er hatte Noah gesagt, dass er ihn laufen lassen würde,

wenn er nichts verriet. Und Noah hatte es versprochen, genau wie der Irre.

Schritte. Näher. Zu nahe, als dass er sich einreden konnte, es wäre nur Einbildung.

*Wieso lässt er mich nicht laufen? Er hat es versprochen!*

War er allen Ernstes so bescheuert, einem Wahnsinnigen zu glauben?

Aber er hatte so normal gewirkt, als er an ihr Seitenfenster klopfte.

Irgendwie rappelte Noah sich auf. Er schwankte, ignorierte die Schmerzen, zwang seine Beine, sich zu bewegen. Anfangs humpelte er, dann fiel er in einen Laufschrift, mobilisierte alle Kräfte. Stoßartiges Keuchen entfuhr seiner Kehle. Seine Lunge war wie entflammt.

*Schneller!*

Tränen strömten ihm übers Gesicht. Im nächsten Moment zerriss ein schrilles Heulen die Nacht. Es hallte zwischen den Bäumen. War das ein verwundetes Tier oder eines, das sich zum Angriff bereit machte? Egal. Nichts könnte ihm Schlimmeres antun als das Ungeheuer, das ihn jagte.

*Wir hätten nie das Seitenfenster öffnen dürfen. Verdammt, Ethan!*

»Wer will als Erster drankommen?«, hatte der Irre mit einem Lächeln gefragt, das fast sanft und zugleich wahn-sinnig wirkte. Völlig ruhig und mit einem Blick wie ein Wolf.

*Und dann hatte er Ethan aufgeschlitzt. O Gott, so viel Blut!*

»Ich schwöre, ich sage nichts.«

»Lauf. Na geh schon. Lauf weg.« Der Mann hatte völlig normal, fast beruhigend geklungen.

»Geh schon«, hatte er wiederholt, weil Noah ihn wie ein vom Scheinwerferlicht gelähmtes Reh angestarrt hatte.

Plötzlich wurde ihm klar, dass der schrille Schrei aus seiner eigenen Kehle drang. Allerdings fühlte er es eher, als dass er es hörte. Das Heulen stieg von irgendwo tief in ihm auf, vibrierte an seinen Rippen entlang und fuhr aus seinem Mund wie aus einem Druckventil.

Er musste still sein, sonst würde der Wahnsinnige ihn hören und aufspüren können.

*Lauf schneller.*

Schlamm drang quietschend zwischen seine Zehen, als wollte er seine nackten Füße einsaugen. Hemd, Jeans, Schuhe und Socken – was für ein billiger Preis sie für seine Freiheit gewesen waren. Seine Fußsohlen waren längst zerschnitten, blutig und aufgeschrammt von scharfkantigen Steinen. Er blinzelte seine heißen Tränen beiseite.

*Denk nicht an den Schmerz. Der ist nichts, gemessen an dem, was Ethan passiert ist.*

Er musste sich aufs Laufen konzentrieren, nicht auf die Schmerzen. Nicht auf die vielen Risse in seiner Haut und die Blutergüsse.

*Wie weit reichte denn dieser Wald?*

Irgendwann musste doch eine Lichtung kommen. Er war von der Interstate weggelaufen, weg von dem Rastplatz, aber trotzdem sollte hier doch etwas anderes als nur Wald sein. Ein Farmhaus vielleicht oder eine andere Straße?

Hinter ihm waren keine Schritte mehr zu hören, keine knackenden Zweige, keine raschelnden Blätter. Noahs Brustkorb hob und senkte sich, und sein Herz hämmerte wild. Er wurde ein klein wenig langsamer und hielt den Atem an, um zu lauschen.

Nichts.

Nur eine leichte Brise. Selbst die Vögel waren still. Hatte der Irre kehrtgemacht? Aufgegeben? Beschlossen, sein Wort zu halten?

Vielleicht reichte ihm ein Opfer für heute Nacht.

Noah wagte es, nach hinten zu sehen. In dem Moment verfiel sich sein Fuß in einem abgebrochenen Aststück, und er stürzte vornüber. Seine Ellenbogen bohrten sich in steinigem Matsch. Beim Aufprall knallten seine Zähne aufeinander. Weiße Sternchen tanzten vor seinen Augen, als ihm die Haut von den Handflächen geschürft wurde.

Er versuchte aufzustehen, fiel wieder auf die Knie. Der Fuß, mit dem er im Ast verhakt war, brannte wie verrückt. Noah blickte nach unten und verzog das Gesicht. Sein Knöchel war verdreht, sodass er in einem unnatürlichen Winkel abstand. Doch es war nicht der Schmerz, der ihn panisch machte, sondern die Tatsache, dass er seinen Fuß nicht bewegen konnte.

Wieder hielt er inne, war so still, wie er nur konnte, und wartete lauschend ab.

*Nichts.*

Kein Verkehrslärm, keine Vögel, kein Blätterrascheln. Sogar der Wind schien verstummt zu sein.

Er war allein.

Erleichterung überkam ihn. Der Irre war ihm doch nicht gefolgt. Die letzte Adrenalinwelle ebbte ab, und er sank auf den Boden. Mit ausgestreckten Beinen setzte er sich hin, zu schwach, als dass er auch bloß den anschwellenden Knöchel hätte berühren können. Sein Atem ging immer noch stoßweise, aber sein Herzschlag hatte sich zu einem steten Trommeln verlangsamt.

Er wischte sich mit einer Hand übers Gesicht, bevor ihm klar wurde, dass er nur Blut mit noch mehr Blut verschmierte. Als er seine Handinnenfläche ansah, stellte er fest, dass die Haut vom Fleisch gerissen war.

*Denk nicht daran. Das ist ein kleiner Preis für deine Freiheit. Sieh es dir gar nicht erst an.*

Er blickte sich um. Vielleicht konnte er einen Ast finden, der lang genug war, dass er ihn als Krücke benutzen konnte. Damit könnte er den ramponierten Fuß entlasten. Ja, er würde es schaffen, wenn er sich nur konzentrierte. Vergiss den Schmerz. Konzentrier dich.

*Lieber Schmerzen als der Tod, oder?*

Ein Zweig knackte.

Noah sah erschrocken in die Richtung, aus der das Geräusch gekommen war.

Ohne Vorwarnung trat der Mann hinter einem Baum hervor ins Mondlicht. Er wirkte ruhig und gelassen, als hätte er schon den ganzen Abend dort gestanden. Er war nicht außer Atem, es gab keinen einzigen Hinweis darauf, dass er sich durch den dickichtüberwucherten, dunklen Wald gekämpft hatte, so wie Noah gerade eben.

Der Irre hob nicht mal sein Messer. Stattdessen hielt er es seitlich neben seinem Oberschenkel. Ethans Blut klebte noch daran.

Er grinste und sagte: »Du bist dran, Noah.«





Dienstag, 19. März



*Außerhalb von Sioux City, Iowa,  
gleich neben der Interstate 29*

Bisher hatte der Schlamm in dem ausgehobenen Krater einen Schädel freigegeben. FBI-Agentin Maggie O'Dell allerdings vermutete, dass dort noch mehr lagen. Dieser erste Schädel war vom Morgenregen sauber gewaschen worden und schimmerte weißlich auf der schwarzen, lehmhaltigen Erde. Daneben lagen drei längere sowie eine wirre Sammlung kleinerer Knochen, die ebenfalls ausgegraben worden waren. Maggie verfügte über hinreichend anatomische Kenntnisse, um die langen Knochen als Oberschenkelknochen zu erkennen, auch wenn sie diese Vermutung Sheriff Uniss gegenüber mit den Worten einleitete: »Ich bin keine Anthropologin ...«

Der Sheriff guckte sie blinzeln an, als hätte sie ihm eben einen Eimer Wasser ins Gesicht geschüttet. Er trat einen Schritt zurück. Offenbar wollte er lieber auf Abstand gehen – entweder von Maggie oder von dem, was sie ihm gerade gesagt hatte.

»Falls Sie recht haben ...«, begann er und verstummte gleich wieder, während sein Adamsapfel auf und ab hüpfte. Er schien einige Mühe zu haben, die Nachricht zu verdauen. Schließlich fuhr er fort: »Dann heißt das also, dass wir hier zwei Leichen haben, nicht eine?«

»Wie gesagt, es ist nur eine Vermutung.«

»Aber Ihr Partner hat gesagt, dass Sie mal Medizin studiert haben oder so.«

»Was mich nicht zur Knochenexpertin macht, Sheriff.

Wir werden es bald erfahren, wenn die tatsächlichen Experten hier sind.«

Maggie wollte dem County Sheriff lieber nicht erzählen, dass auf dieser alten Farm sogar noch mehr als zwei Leichen vergraben sein könnten.

Sheriff Uniss war sowieso schon verschreckt, und jetzt stellte Maggie fest, dass sein Blinzeln ein nervöses Zucken in seinem linken Augenwinkel ausgelöst hatte. Eigentlich schien sein ganzer Körper zur Unruhe zu neigen: Er scharrte mit den Füßen, überkreuzte mal die Arme, ließ sie dann wieder hängen, um sie gleich darauf erneut zu verschränken. Schließlich hakte er seine Daumen in den Gürtel, was sich als vergeblicher Versuch entpuppte, die Arme endlich ruhig zu halten.

Seine Nervosität wie seine Erscheinung erinnerten Maggie an die Vogelscheuche aus *Der Zauberer von Oz*. Graues, strohiges Haar lugte unter seiner Baseballkappe hervor. Seine Kleidung sprach allerdings für ein gewisses Maß an Pflichtbewusstsein. Die Bügelfalte in seiner Jeans war messerscharf, und in der gefütterten Brusttasche des rot-grau karierten Flanellhemds steckten ein kleiner Notizblock sowie zwei Kugelschreiber. Trotz des Schlamms glänzten seine grau-schwarzen Cowboystiefel.

Vorhin hatte Sheriff Uniss Maggie und ihrem Partner R. J. Tully erzählt, er hätte schon »einige übel zugerichtete Leichen« bei Autounfällen gesehen. Das hatte er in einer Art gesagt, als wollte er klarstellen, dass er mit Mordopfern bestens allein fertigwürde. Womit er nur Maggies Eindruck verstärkte, dass dieser Mann – ganz gleich, wie gut organisiert und bemüht er sein mochte – mit einer Mordermittlung gnadenlos überfordert war. Erst recht,

wenn sie hier noch mehr Leichen fanden. Es war viel zu früh für konkrete Aussagen, aber Maggies Gefühl sagte ihr, dass dies das Leichenversteck sein könnte, nach dem Tully und sie schon seit einem Monat suchten.

Maggie sah zu den beiden jungen Hilfssheriffs hinüber, die sich am Rande des Kraters auf ihre matschverkrusteten Schaufeln stützten. Im Gegensatz zu ihrem Chef trugen sie braune Uniformen, bei denen sie die Hemdsärmel aufgekrempt hatten. Ihre Hüte hatten sie im Wagen gelassen. Die beiden bäugten die Erde um die Knochen herum, als könnten jeden Moment noch mehr Leichenteile daraus hervorsprudeln.

Etwa fünfzehn Meter hinter den Hilfssheriffs wartete ein Trupp von Bauarbeitern neben dem Schaufelbagger und dem Baggerlader, mit dem sie auf diesen Fund gestoßen waren. Gestern am späten Nachmittag hatten die Arbeiter zufällig etwas ausgehoben, was sie zunächst für einen alten Friedhof gehalten hatten. Zuvor hatten sie schon mehrere Gebäude der alten Farm abgerissen und eingeebnet und wollten gerade eine Grube für das Fundament eines neuen Wildpark-Informationszentrums ausheben.

Als die Knochen auftauchten, hatten sie die Arbeit eingestellt. Vor allem aber hatte der Gestank sie veranlasst, lieber das Weite zu suchen. Soweit Maggie wusste, hatte der Vorarbeiter den Sheriff verständigt. Der wiederum hatte in der Hoffnung auf eine simple Erklärung die vormalige Besitzerin angerufen, nur um festzustellen, dass sie seit fast zehn Jahren tot war. Ihr Nachlassverwalter hatte das Grundstück gerade erst an den Staat verkauft, nachdem es beinahe zehn Jahre lang leer gestanden hatte. Dem Sheriff

zufolge war er dreihundert Meilen entfernt gewesen, als er den Anruf erhielt, und jetzt auf dem Weg hierher, obwohl auch er keine Erklärung für die Knochenfunde hatte. Vor allem aber war er es gewesen, der dem Sheriff vorgeschlagen hatte, die Bundesbehörden einzuschalten. Schließlich gehörte dieser Mist ja auch dem Staat.

Und Maggie und Agent Tully? Sie waren nur durch einen glücklichen Zufall hier.

Sie waren frühmorgens wegen einer völlig anderen Ermittlung nach Omaha aufgebrochen. Auf dem Flug von D.C. hatte es reichlich Turbulenzen gegeben, und Maggies Magen benahm sich nach wie vor komisch, wenn sie bloß an das Gewitter dachte, das ihr Flugzeug durchgerüttelt hatte. Sie hasste Fliegen, und nach der Achterbahnfahrt taten ihr die Fingerknöchel vom Festklammern am Sitz weh; und ihr war schlecht. An der Tankstelle, bei der sie auf dem Weg hierher angehalten hatten, gab es frische, selbst gebackene Donuts, doch Maggie hatte lediglich eine Pepsi light gekauft. Tully hatte sie erstaunt angesehen, war ihm doch bekannt, wie gern Maggie Donuts aß. Doch nach seinem zweiten glasierten Kringel war seine Sorge um sie wie weggeblasen.

Seit Wochen waren sie zusammen, entweder in engen Büros in Quantico oder unterwegs. Irgendwie gelang es ihnen, die Gewohnheiten und Macken des anderen geduldig zu ertragen. Maggie wusste, dass Tully die Highway-Motels und Mietwagen, die immer nach fremdem Parfum und Fast Food rochen, genauso leid war wie sie.

Ihre Suche hatte mit dem Fund einer weiblichen Leiche vor ungefähr einem Monat begonnen. Die Tote war in einer Seitengasse neben einem Lagerhaus in Washington

abgelegt worden. Das Lagerhaus war zum Ziel einer Brandstiftung geworden, doch das Opfer, Gloria Dobson – eine Ehefrau und dreifache Mutter, die gerade einen Brustkrebs überwunden hatte –, stand in keinerlei Verbindung zu dem Feuer. Vielmehr war Dobson erst wenige Tage zuvor aus Columbia, Missouri, zu einer Verkäufertagung in Baltimore aufgebrochen. Dort war sie nie angekommen.

Die Virginia State Patrol fand ihren Wagen auf einem Rastplatz an der Interstate. Im Wald hinter dem Rastplatz entdeckten Maggie und Tully Dobsons Mitfahrer, einen jungen Kollegen namens Zach Lester. Maggie hatte in ihren zehn Jahren als Field Agent schon manch grausige Tatorte gesehen, aber diese Brutalität überraschte sowohl sie als auch Tully. Lesters Leiche hatte an einem Baumstamm gelegen. Er war enthauptet und ausgeweidet worden, sein Gedärm lag über niedrige Äste und Zweige drapiert.

Auffällig war nicht bloß die Tötungsart, sondern auch die Tatsache, dass der Mörder sich mit Dobson und Lester zwei anscheinend starke, gesunde und kluge Geschäftsreisende auf einmal überwältigt hatte. Daraus hatten Maggie und Tully gefolgert, dass dieser Täter so etwas schon vorher gemacht hatte. Ihr Vorgesetzter, Assistant Director Raymond Kunze, stimmte ihnen zu und verwies sie an das Highway-Serienmörder-Programm des FBI.

Im Rahmen dieses Programms war einige Jahre zuvor eine landesweite Datenbank eingerichtet worden, in der Details zu sämtlichen Mordopfern entlang US-amerikanischer Highways und Interstates gesammelt wurden. Was keine leichte Aufgabe war. Gegenwärtig führte die

Datenbank über fünfhundert Opfer ungeklärter Verbrechen. Wurde nun irgendwo eine Leiche gefunden, konnten die örtlichen Ermittler anhand der Daten prüfen, ob es eine Verbindung zu Morden in anderen Bundesstaaten gab.

Maggie teilte die Überzeugung der neu eingerichteten FBI-Stelle, dass viele der Morde das Werk von Serienkillern waren, die sich das Interstate-System zunutze machten. Tully nannte die Fernstraßen scherzhaft ein Serientäter-Paradies. Die von Reisenden wie Fernfahrern angesteuerten Rastplätze waren nicht bloß Ruhezone für erschöpfte Fahrer, sondern eigneten sich auch hervorragend für erfahrene Killer. Die meisten dieser Plätze mochten gut beleuchtet sein, doch dahinter erstreckten sich größtenteils weite Wälder oder einsame Felder und boten daher ideale Fluchtwege. Der Täter konnte binnen Stunden unbemerkt in einen anderen Zuständigkeitsbereich entkommen.

Ein erstes Erfolgserlebnis verbuchte die neue FBI-Initiative mit der Festnahme von Bruce Mendenhall im Jahr 2007. Er wurde des Mordes an einer Frau überführt, die er an einer Raststätte mitgenommen hatte. Aufgrund der gesammelten Daten konnte man ihn mit fünf weiteren Morden in vier anderen Bundesstaaten in Verbindung bringen.

Die brutalen Morde an Gloria Dobson und Zach Lester legten nahe, dass sie über einen neuen Highway-Mörder gestolpert waren. Trotzdem waren diese Verbrechen nur *ein* Grund, weshalb Maggie und Tully im Mittleren Westen gelandet waren. Der andere war, dass der Mörder Maggie eine Karte hinterlassen hatte. Unmittelbar nach der Aufklärung der Brandstiftungen in Washington hatte Maggie sie in den verkohlten Überresten ihrer Küche gefunden. Ihr wunderschönes Tudor-Haus, ihr Heiligtum, war eben-



falls in Brand gesteckt worden, und um ein Haar wären ihr Bruder Patrick und ihre beiden Hunde den Flammen zum Opfer gefallen.

Der Highway-Mörder jedoch hatte nichts mit den Bränden zu tun gehabt. Er hatte sie nur für seine Zwecke genutzt. Neben einem der brennenden Lagerhäuser hatte er Gloria Dobsons Leiche deponiert, ähnlich wie er die Feuersbrunst ausnutzte, die beinahe Maggies Heim zerstört hätte. Letztere machte es ihm möglich, in Maggies Privatsphäre einzudringen. Er war geradewegs in die Brandruine marschiert, nachdem alle anderen fort waren, und hatte die Karte auf die Granitplatte des Küchentresens gelegt, wo er sie mit einem Stein aus dem Schutthaufen in Maggies Garten beschwerte. Es war seine Einladung zu einer Schnitzeljagd.

Die grobe, handgezeichnete Skizze enthielt Wellenlinien, die mit »MissRiver« beschriftet waren und parallel zu anderen Linien verliefen, bei denen es sich um Interstates handeln musste. Es waren sogar die Ausfahrten eingezeichnet, sonst allerdings nichts, ausgenommen die Himmelsrichtungen.

Ein junger Agent der FBI-Kriminaltechnik, ein Computergenie namens Antonio Alonzo, hatte nach dem Ausschlussverfahren herausgefunden, dass mit »MissRiver« nur der Missouri, nicht der Mississippi gemeint sein konnte. Außerdem war er sicher, dass das eingezeichnete Interstate-Stück ein bestimmter Streckenabschnitt der I-29 war. So engte sich der Suchbereich für Maggie und Tully auf siebenhundert Meilen Autobahn und zweiunddreißig Rastplätze ein. Leider war das immer noch ein niederschmetternd großes Areal.

Auf der Skizze des Mörders war überdies ein Rastplatz mitsamt geometrischen Formen für Gebäude, Picknick-Unterstände und Parklücken für Autos und Lkws eingezeichnet. Ein nierenförmiger Fußweg führte um die Anlage und verband sie mit der Zu- und Ausfahrt. Die kleinen Kringle darum herum sollten laut Agent Alonzo Bäume darstellen. Sie trennten den Rastplatz von einem Fluss und setzten sich auf der anderen Flussseite fort, bis sie in eine Reihe von »X« mündeten – vielleicht Symbole für weitere Auffälligkeiten im Gelände.

So jedenfalls lautete Agent Alonzos Theorie. Maggie hingegen nahm an, dass die »X« Stellen markierten, an denen der Mörder seine Opfer deponiert hatte.

Mithilfe von Luftaufnahmen auf Fernfahrer-Websites und Google Earth hatte Agent Alonzo die Auswahl an infrage kommenden Rastplätzen auf drei in Iowa, einen in Kansas und zwei in South Dakota eingegrenzt. Am Tag zuvor waren menschliche Knochen auf einer Farm entdeckt worden. Das Grundstück lag hinter einem Interstate-Rastplatz, und ebendieser Rastplatz befand sich auf Maggies und Tullys Liste.

Maggie wollte zunächst wissen, wie weit die Farm von dem Rastplatz entfernt war. Falls dieser Fund nichts mit ihrem Fall zu tun hatte, war er nur eine unnötige Ablenkung. Der Schädel und die Oberschenkelknochen konnten ein seltsamer und unglücklicher Zufall sein, je nachdem, wie alt sie waren. Dieses Gebiet war früher von Indianern besiedelt gewesen, die Farm selbst fast hundert Jahre alt. Es war nicht auszuschließen, dass sie einst auf einem alten Indianerfriedhof errichtet worden war.

Dennoch musste sie es sich ansehen. Sie entschuldigte

sich beim Sheriff und seinen Leuten, warf Tully einen Blick zu und ging. Die lange Auffahrt wurde von dem schwarz-weißen SUV des Sheriffs blockiert. Auf dem Fahrersitz hockte ein gelangweilter Hilfssheriff. Maggie konnte den Funkverkehr aus dem Wageninnern hören. Sie nickte dem Mann zu und bemerkte, dass er sich erwartungsvoll aufsetzte, doch Maggie blieb nicht stehen. Sie ging weiter und an einer Fliederhecke vorbei. Die Blüten waren erst teilweise geöffnet, aber Maggie konnte sie bereits riechen.

Gänse trompeteten über ihr. Die Farm war auf drei Seiten von einem dichten Hain aus Ahorn, Ulmen und Pappeln umgeben, der nicht nur die Sicht auf die Autobahn versperrte, sondern auch den Verkehrslärm schluckte. Wären Tully und sie nicht über die Interstate hergekommen, hätte Maggie niemals vermutet, dass die Autobahn so nahe war.

Sie entdeckte einen überwucherten Pfad hinter der Scheune, der direkt in den kleinen Wald führte. Die Bäume hatten eben erst zarte Laubknospen bekommen, die wie kleine hellgrüne Lichtpunkte an den kahlen, schwarzen Zweigen hingen. Auf der Erde bildeten Klumpen aus Tannennadeln und dem Laub des letzten Herbstes ein feuchtes Polster. Maggie ging vorsichtig, damit sie nicht ausrutschte oder stolperte.

Der Pfad wurde rasch schmaler und stieg an. Zweige peitschten Maggie ins Gesicht, obwohl sie sich bemühte, sie aus dem Weg zu schieben. Dornige Ranken zerrten an ihrer Hose. Das Sonnenlicht fiel in breiten Streifen durch die kahlen Baumkronen. Vögel verliehen dem Ganzen hier und da Farbtupfen und füllten die Stille mit ihrem Gezwitscher: leuchtend gelbe Finken, Rotschulterstärlinge, ein

Roter Kardinal. Dass sie alle sangen und ihre Paarungsrufe nicht unterbrachen, fand Maggie beruhigend. Das letzte Mal, dass sie sich auf ähnliche Weise mit Tully durch einen dichten Wald gekämpft hatte, waren sie kreisenden Krähen gefolgt, die sie zu Zach Lesters Leiche führten.

Maggie erreichte eine Lichtung auf der Anhöhe. Unter ihr mäanderte ein flacher Bach durchs Dickicht. Auf der anderen Seite war ein weiteres Waldgebiet. Von hier oben konnte Maggie in der Entfernung die Interstate mit ihrem ununterbrochenen Verkehrsfluss sehen. Und nun hörte sie auch das stete Brummen. Ihr Interesse allerdings galt dem Rastplatz unten im Wald.

Sie griff in ihre Jackentasche und holte die gefaltete Karte hervor, die sie immer mit sich herumtrug. Oder vielmehr: eine Kopie der Karte. Das Original lag natürlich in einer Beweismittelhülle bei der Kriminaltechnik in Quantico.

Zwar hatte Maggie sich die Anordnung der geometrischen Formen sowie der parallelen und sich kreuzenden Linien gemerkt, doch sicherheitshalber hielt sie nun das Blatt seitlich vor sich. Dann verglich sie die Karte mit der Landschaft, blickte immer wieder hin und her und wollte nicht recht glauben, was sie sah. Ein Frösteln überkam sie, als sie begriff. Die Straßen um den Rastplatz herum formten denselben Nierenriss wie die auf dem Blatt; auch die mit gezeichneten Vierecken dargestellten Gebäude, Picknickecken und Parkplätze waren identisch. Auf jeden Fall war die Skizze sehr exakt.

Kein Zweifel. Die Schnitzeljagd war vorbei. Genau hierher hatte der Mörder sie führen wollen.

»Maggie?«

R. J. Tullys Flüstern erschreckte sie, sodass sie zu-

sammenzuckte. Er atmete schwer, aber nicht etwa, weil er schlecht in Form war, sondern vor Aufregung. Maggie wartete, bis er das letzte Stück zu ihr hinaufgestiegen war.

»Das ist es«, sagte sie.

Tully sah nur flüchtig auf die Karte und den Bereich unter ihnen, ehe er sich mit der Hand übers Gesicht wischte. Maggie entging nicht, wie angespannt seine Züge waren. »Die Jagd mag vorbei sein, aber der Albtraum fängt erst an«, sagte er. »Wir haben einen schwarzen Müllsack gefunden.«

Ihre Blicke trafen sich. »Ich glaube, da ist eine Leiche drin«, ergänzte er.

### 3

Maggie konnte nur den Teil des Müllsacks sehen, der aus dem bröckeligen Erdhaufen ragte. Trotz des Schmutzes und Gestanks wirkte das schimmernde schwarze Plastik wie neu. Auf ihrer Wanderung zurück hatte Tully erklärt, wie er dem Fäulnisgeruch gefolgt war, der ihn zu dem Schluss brachte, dass in dem Sack eine Leiche sein musste, auch wenn ein Großteil noch unter Erde vergraben war.

Das Erste, was Maggie auffiel, war, dass diese Grabstätte – so sie denn eine war – nicht in der Nähe des Kraters lag, in dem der Schädel und die anderen Knochen aufgetaucht waren. Der Erdhügel befand sich am Waldrand, an die fünfzig Meter vom Farmhaus entfernt.

»Den Bereich hier haben wir gestern Morgen aufgerissen«, sagte der Vorarbeiter der Bauleute. »Wir dachten, das ist bloß Müll. Hat ja wie Müll gestunken, und da dachten wir uns nichts weiter dabei. Viele Leute auf dem Land verbuddeln ihren Müll, statt ihn zu verbrennen. Die legen ihre eigenen Müllhalden an, wenn man so will. Wir haben uns nicht weiter drum gekümmert.«

»Fanden Sie es nicht merkwürdig, dass Sie keinen weiteren Müll gefunden haben?«, fragte Tully.

Der Vorarbeiter, der sich nur als Buzz vorgestellt hatte, zuckte mit den Schultern. Sein tief in die Stirn gezogener Helm und die verspiegelte Sonnenbrille machten es schwer, zu erkennen, ob er betroffen oder schlicht verärgert war, weil sich seine Bauarbeiten verzögerten.

Der Sheriff und seine Leute standen mit den Bauarbeitern zusammen um den Erdhaufen, der gut zwei Meter hoch und an die fünf Meter breit war. Die Baugeräte hatten Spuren und Rillen im Boden hinterlassen, einschließlich eines knapp einen Meter tiefen Grabens mit den Abdrücken einer Baggerschaufel. Dennoch bestand Tully darauf, dass es ein Tatort war, und versuchte sogar, die Männer zurückzudrängen.

Er bat sie, mindestens drei Meter Abstand zu wahren, was Maggie für ziemlich sinnlos hielt. Sämtliche Beweise waren sowieso längst überrollt, umgegraben oder weggespült worden. Ein paar mehr Fußabdrücke würden kaum noch einen Unterschied machen. Außerdem schien keiner der Männer erpicht zu sein, dem Müllsack näher zu kommen. Sie sahen eher genervt als neugierig aus.

Tully holte ein Paar Latexhandschuhe aus seiner Tasche, zog sein Sakko aus und reichte es Maggie.

»Was hast du vor?«, fragte sie.

»Ich will nur mal nachsehen.«

»Sollen wir nicht warten?«, fragte Sheriff Uniss.

Tully drehte sich zu ihm um. »Auf wen? Das FBI?«

Aus dem Augenwinkel sah Maggie, wie der Sheriff puterrot wurde.

»Vielleicht ist es nur ein Müllsack«, sagte Tully, während er sich die Ärmel aufkrempelte. »Wollen Sie die Spurensicherung rufen und einen Plastiksack öffnen lassen, in dem nichts als vergammelte Essensreste sind?«

Keiner antwortete. Der jüngere Hilfssheriff trat nervös von einem Fuß auf den anderen, und Maggie sah ihm an, wie unwohl ihm war. Diesen Blick kannte sie. Der erste Mordfall. Die erste Leiche. Es war nicht leicht, den Schock und die Übelkeit zu verbergen. Er rieb sich das Kinn und schaute sich unsicher um.

Maggie wunderte sich über Tully. Es war untypisch für ihn, so forsch vorzugehen. Normalerweise war er der Vorsichtigeren von ihnen, der auf die Fachleute wartete und sich streng an die Regeln hielt. Maggie war eher diejenige, die sich kopfüber ins Geschehen stürzte.

Aber sie war genauso ungeduldig wie er. Dass ein Rastplatz an dieses Farmgrundstück grenzte, konnte purer Zufall sein. Nur entsprach der Rastplatz hier fast bis auf den letzten Krümel ihrer Karte. Noch dazu war diese Farm seit zehn Jahren unbewohnt. Inzwischen suchten sie seit über drei Wochen nach dem Leichenversteck des Highway-Mörders. Ja, Maggie konnte Tullys Ungeduld nachvollziehen. Zudem gehörte das Grundstück technisch gesehen dem Staat, somit fiel es in ihren Zuständigkeitsbereich.

Sie sagte kein Wort, als Tully sich nach ihr umsah. Er